



Dies ist eine Leseprobe von Klett-Cotta. Dieses Buch und unser gesamtes Programm finden Sie unter www.klett-cotta.de

STEFFEN PATZOLD

ICH UND KARL DER GROSSE

DAS LEBEN
DES HÖFLINGS
EINHARD

KLETT-COTTA

Klett-Cotta
www.klett-cotta.de
© 2013 by J. G. Cotta'sche Buchhandlung
Nachfolger GmbH, gegr. 1659, Stuttgart
Alle Rechte vorbehalten
Printed in Germany
Schutzumschlag: Rothfos & Gabler, Hamburg
Unter Verwendung eines Fotos von © akg-images
»Karl der Große und Einhard«; Kupferstich
nach Johann Michael Mettenleiter (1765–1853)
Vorsatzkarte: Rudolf Hungreder, Leinfelden-Echterdingen
Gesetzt von Kösel, Krugzell
Gedruckt und gebunden von Friedrich Pustet
GmbH & Co. KG, Regensburg
ISBN 978-3-608-94764-9

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <<http://dnb.d-nb.de>> abrufbar.

Für L.S.D.

INHALT

Vorwort

Seite 9

Conventus – Das Treffen von Seligenstadt

Seite 11

Nativitas atque infantia – Vom Maingau nach Aachen

Seite 21

Negotium – Als Ratgeber bei Hof

Seite 67

Sanctorum amator – Marcellinus und Petrus

Seite 129

Otium – Die Jahre in Mulinheim

Seite 233

Super astra – Epilog

Seite 285

Anhang

Anmerkungen

Seite 307

Zu den Zitaten aus der Karlsvita

Seite 355

Zeittafel

Seite 356

Quellen- und Literaturverzeichnis

Seite 358

Abbildungsnachweise

Seite 396

Personen- und Ortsregister

Seite 397

VORWORT

Es gibt nicht viele Persönlichkeiten des 9. Jahrhunderts, mit denen ich gern einmal bei einem Becher Milchkaffee meine Zeit verplauderte. Mit Einhard aber ginge ich sofort ins Café. Er könnte mir so viel erzählen: über den großen Karl, die genaue Lage seines Grabes und seine famose Abneigung gegen die Kaiserkrone; über Karls Sohn Ludwig und dessen Abscheu gegen lautes Lachen; über das Treiben am Aachener Hof und die lateinischen Klassiker, auch über Astronomie und Arithmetik, Kunst und Architektur, die Verwaltung von Klöstern und Stiften, Reliquien, Wunder, die Mühen des Reisens im 9. Jahrhundert ...

Was Einhard, beim Milchkaffee plaudernd, über dieses Buch hier zu sagen hätte, will ich mir lieber gar nicht ausmalen. Vielleicht würde er fragen, warum ich über ihn, den Sünder, geschrieben habe – statt in Seligenstadt für seine und seiner Emma Seele zu beten? Vielleicht würde er beklagen, dass ich in der Volkssprache statt auf Latein über ihn berichte? Wahrscheinlich würde er es eine barbarische Zeitverschwendung nennen, dass ich seine Karlsbiographie in Teilen ins Deutsche übertragen habe. Und möglicherweise wäre er trotz alledem, ganz heimlich, ein wenig geschmeichelt.

Sicher bin ich nur über eines: Einhard fände manches in diesem Buch falsch datiert, vieles Wichtige ausgelassen – und hier und da auch seine Interessen und Motive gröblich missverstanden. Alle diese Fehler sind meine. Dass es nicht noch mehr sind, dafür danke ich den Tübinger Mitarbeitern: Sie alle haben geduldig (oder produktiv widersprechend) meine Einhard-Exkurse in der Mensa ertragen; Carola Föllner, Annette Grabowsky, Thomas Kohl und Andreas Öffner haben überdies frühere Fassungen des Buches gelesen und verbessert. Andreas Öffner verdanke ich die Beschaffung und Herstellung der Abbildungen, Luise Nöllemeyer und Monika Wenz

haben mir sehr bei der Endkorrektur und dem Apparat geholfen. Petra Lang hat meine Übersetzung der Karlsvita korrigiert. Die Register haben Luise Nöllemeyer und Andreas Öffner erstellt. Auch für all dies meinen herzlichen Dank!

Viele Ideen und etliche Deutungen im Detail verdanke ich zwei Forschungsverbänden: einerseits dem Tübinger Sonderforschungsbereich 923 »Bedrohte Ordnungen«, andererseits dem von ANR und DFG gemeinsam geförderten Projekt »Hludowicus«, das Philippe Depreux und Stefan Esders geleitet haben. Ohne die vielen Gespräche und Diskussionen, gerade auch im informellen Rahmen, die diese Verbände ermöglicht haben, sähe das Buch sehr anders aus. Auch dafür sei allen Beteiligten gedankt!

Schließlich aber habe ich dem Verlag Klett-Cotta zu danken: Denn ohne die aufmunternd-fordernde Begleitung erst durch Theresa Löwe-Bahners, dann durch Christoph Selzer hätte ich dieses Buch nicht schreiben können.

Tübingen, den 2. Juni 2013

Steffen Patzold

CONVENTUS

Das Treffen von Seligenstadt

*E*s gab ziemlich viele merkwürdige Vorzeichen des
nahenden Endes, so dass nicht bloß andere, sondern
auch er selbst es drohen fühlte.

Einhard, Vita Karoli, c. 32

I.

Sélestat ist ein Städtchen im Elsass, etwa 50 Kilometer südwestlich von Straßburg. Der Ort ist alt, schon der Frankenkönig Karl, den wir »den Großen« nennen, hat hier im Jahr 775 einmal das Weihnachtsfest gefeiert¹. Im frühen 16. Jahrhundert war die Stadt berühmt für ihre Lateinschule und ihre Humanisten. Wer heute in der Bibliothèque humaniste, gelegen im Stadtzentrum, den Codex mit der Signatur 11 zur Einsicht bestellt, dem wird ein jahrhundertealtes Buch ausgehändigt: Seine 85 Blätter entsprechen fast millimetergenau dem heutigen DIN A4-Format, aber sie sind aus Pergament; deutlich ist zu erkennen, wo einst die Haar- und wo die Fleischseite der verarbeiteten Tierhäute war². Mit dunkler Tinte und roten Initialen beschrieben wurden die *folia* im 11. Jahrhundert. Doch kopierte damals ein Geistlicher nur, was er in einer weit älteren Vorlage gefunden hatte: eine Geschichte der Franken und ihrer Könige, verfasst im Laufe des 9. Jahrhunderts.

Das Buch ging seither durch viele Hände. Lange lag es im Domkapitel von Worms³. Seit Ende der 1460er Jahre hatte Jean Fabri, ein Priester aus Sélestat, den Codex im Besitz. Am selben Ort kam das Buch dann in die Bibliothek des Humanisten Beat Bild, der aus Rheinau stammte und sich daher lateinisch Beatus Rhenanus nannte. Er benutzte den Codex und versah die Seiten mit seinen Notizen, mit dünnerer Feder und heller Tinte. Als Beatus 1547 starb, hinterließ er seine Büchersammlung der Lateinschule in Sélestat, der er selbst einen Gutteil seiner vorzüglichen Bildung verdankte. Die Bücher der Lehranstalt, darunter der Codex, bildeten den Grundstock der heutigen Bibliothèque humaniste.

Auf der Vorderseite des 30. Blattes im Codex 11, der Haarseite des Pergaments, steht ein knapper lateinischer Bericht zum Jahr 836⁴. Er lautet verdeutscht:

836. Der Kaiser hielt die Versammlung in der Pfalz Thionville; Lothar konnte nicht dorthin kommen, weil er schwer, ja bis zur Hoffnungslosigkeit erkrankt war. Nach dem Ende der Versammlung kam der Kaiser nach Frankfurt, von dort zu den Heiligen Marcellinus und Petrus und von dort nach Ingelheim; und von dort kehrte er zur Pfalz nach Aachen zurück.

Nüchtern, ja unscheinbar kommt die Notiz daher – aber der Schein trügt! Der Kaiser, von dem hier namenlos die Rede ist, war Ludwig der Fromme, der Sohn Karls des Großen. 778 geboren⁵, ging er nun bereits auf sein 60. Lebensjahr zu. Im Jahr 836, so erfahren wir aus der Notiz, lud er die Mächtigen des Reichs in die Pfalz Thionville zur Versammlung. Solche Zusammenkünfte gab es zwar nicht streng jährlich, aber in guten Zeiten doch oft und regelmäßig. Sie dienten vielerlei zugleich: Hier wurde Politik gemacht und Recht gesprochen, hier wurden Gesetze verabschiedet und Streitigkeiten ausgefochten, hier wurde getafelt und gesoffen, gescherzt, geklügelt und Gottesdienst gefeiert⁶. Die stete Reihe der großen und kleinen Versammlungen war der politische Herzschlag des Reiches. Die Nachricht über die Versammlung von Thionville kündete von Vitalität.

Mitte der 830er Jahre war das nicht selbstverständlich. Auch das deutet die Notiz an: Lothar, der älteste Sohn des Kaisers, habe an der Versammlung nicht teilnehmen können, weil er auf den Tod erkrankt gewesen sei. Hinter den lapidaren Worten verbirgt sich ein Drama, die Tragödie der Nachfahren Karls des Großen. Drei Jahre zuvor hatten drei Söhne Ludwigs des Frommen gegen ihren Vater aufbegehrt; sie hatten ihn entmachtet und zu einer Buße in der Kirche des Klosters Saint-Médard zu Soissons gezwungen. Ihre Stiefmutter, die Kaiserin Judith, hatten sie nach Tortona in Italien verbracht, ihren Stiefbruder, den zehnjährigen Karl, von seiner Mutter getrennt und in das Kloster Prüm in der Eifel gesperrt⁷.

Doch der Triumph der Söhne über den Vater, der Sieg Lothars, Pippins und Ludwigs sollte nicht von Dauer sein: Schon 834 hatten

die drei sich zerstritten, dem Vater gelang die Rückkehr an die Macht, Lothar musste mitsamt seinem Anhang unter den Magnaten nach Italien ziehen⁸. Dort fielen etliche seiner Weggefährten eben jetzt, 836, einer Epidemie zum Opfer⁹. Lothar überlebte mit knapper Not. Den Weg nach Thionville aber ging er nicht¹⁰; eine persönliche Begegnung mit seinem Vater blieb vorerst aus. Das Herz des Reiches schlug in Thionville; aber es schlug schwächer, als es der alte Kaiser gewünscht hatte.

Nach der Versammlung, so lesen wir im Codex 111, zog Ludwig nach Frankfurt, dann zu den Heiligen Marcellinus und Petrus, schließlich über Ingelheim zurück nach Aachen. Auch dieser Satz kommt nüchtern daher: Nur die Reisestationen werden dokumentiert, nicht das, was der Kaiser in Frankfurt, bei den Heiligen, in Ingelheim tat. Und doch verweist auch diese Nachricht auf die Fülle eines Menschenlebens!

Die Überreste der römischen Märtyrer Marcellinus und Petrus lagen seit 827 nicht mehr in einer Katakombe an der Via Labicana in der Apostelstadt; sie wurden in einer Kirche in Seligenstadt verehrt, das seinen frommen Namen ihnen erst verdankt¹¹. Der Ort liegt von Frankfurt aus keineswegs auf der Route nach Ingelheim. Ludwig reiste erst zu den Märtyrern nach Osten; dann musste er denselben Weg wieder zurücknehmen, um weiter nach Ingelheim im Westen zu gelangen. Der Abstecher nach Seligenstadt kostete Kraft und Zeit.

Der Grund war Einhard¹². Ein alter Mann, klein und klug.

Einhard hatte die beiden römischen Heiligen ins heutige Seligenstadt überführen lassen; und mittlerweile wohnte auch er selbst dort. Geboren im Maingau, ausgebildet im Kloster Fulda, hatte Einhard im engsten Zirkel der Macht am Hof gelebt, seit Mitte der 790er Jahre zunächst unter Karl dem Großen, seit 814 unter dessen Sohn, Ludwig dem Frommen. Ludwig auch hatte ihm jenen Ort geschenkt, an dem Einhard später für seine römischen Märtyrer eine neue Kirche errichten ließ. 830, angesichts immer heftigerer politischer Turbulenzen, hatte er sich dann, um die 60 Jahre alt, vom Hof zurückge-

zogen und bei seinen Märtyrern in Seligenstadt niedergelassen. Den Aufstand der Kaisersöhne beobachtete er so aus sicherer Distanz – politisch in Maßen weiter aktiv, als Fürsprecher wirkend und fleißig Briefe schreibend. Als die Kaisersöhne ihren Vater entmachteten, brach Einhards Welt nicht zusammen, auch nicht 834/35, als der Vater mit Hilfe der jüngeren Söhne den Spieß umdrehte und Lothar nach Italien zwang.

Nein, Einhards Katastrophe folgte erst Monate später, erst jetzt, 836. Nicht die Irrungen und Wirrungen der kaiserlichen Familie brachten seine Welt zum Einsturz, sondern das Versagen seiner Heiligen und der Tod seiner Frau Emma. Die prächtige Kirche, die Einhard für die römischen Märtyrer hatte errichten lassen, stand nun endlich, fertig für die Weihe. Und doch waren gerade jetzt alle Gebete zu Marcellinus und Petrus ungehört verklungen: Emma war gestorben, Einhard blieb zurück, verzweifelt und verstört¹³.

Worüber werden die beiden Alten – der trauernde Höfling¹⁴ und sein Kaiser – gesprochen haben, in Einhards Haus, vor dem Schrein der Märtyrer, an Emmas Grab? Wir können es nicht sagen. Aber die knappe Nachricht über den Kaiserbesuch, die im Codex II der Humanistenbibliothek von Sélestat überliefert wird, leiht der Phantasie Flügel: der ergraute Herrscher, eigens aus Frankfurt angereist, um an der Weihe der Kirche teilzunehmen¹⁵, eine späte Ehre für den langjährigen Gefährten, der nun maßlos trauert über den Tod der Gemahlin ...

Worüber werden die beiden gesprochen haben? Über Emma und die guten Zeiten, da Einhard und seine Frau noch in ihrem Haus in Aachen gewohnt hatten? Über die römischen Märtyrer – und warum sie ihren eifrigsten Verehrern nicht beigestanden hatten, eben jetzt, da ihre prachtvolle Kirche vollendet war? Warum sie Einhard nicht erhört, Emma nicht geheilt, die geliebte Gefährtin nicht vom Tode errettet hatten, obwohl sie bisher schon so vielen anderen Kranken in Seligenstadt wundersam hilfreich gewesen waren? Auch über ihre Sünden werden die beiden alten Männer gesprochen haben, über

ihre Verantwortung vor dem Allmächtigen und die Notwendigkeit der Buße, über Gottes Willen, den zu kennen so unerlässlich und so unmöglich war. *Peccator*, »Sünder«: so pflegte sich Einhard selbst zu nennen¹⁶.

Vier Jahre später war Einhard tot. Sein Grab fand er dort, wo Emma schon bestattet lag: bei den Heiligen in Seligenstadt. Der Kaiser überlebte den Höfling nur um Wochen.

Im Codex 11 der Bibliothèque humaniste hat der Schreiber wohl noch im 11. Jahrhundert auf der Rückseite des 30. Blatts eine Notiz angebracht, drei Wörter nur, auf dem breiten Rand mitten neben dem Bericht zu 838, dort, wo sonst die Jahreszahlen in roter Tinte stehen: *Huc usque enhardus* – »bis hierher Einhard« (Tafel 1). Der Vermerk kann nicht erst aus dem 11. Jahrhundert stammen; der Kopist hat ihn damals schon aus seiner Vorlage übernommen¹⁷. Doch worauf bezieht sich die Angabe? Gestorben war Einhard 838 noch nicht. Meinte der Eintrag also vielleicht, der Text – oder doch zumindest seine Vorlage – sei »bis hierher« von Einhard selbst verfasst worden? Dann ginge auch unser Bericht zum Jahr 836, vielleicht in Brechungen, letztlich auf Einhards Feder zurück!¹⁸

Die Informationen reichen inhaltlich kaum über das hinaus, was auch bei Hof über das Geschehen notiert wurde¹⁹. Ein einziges Faktum nur macht den Unterschied: der kaiserliche Ausflug zu den Heiligen Marcellinus und Petrus. Sollte Einhard selbst die Information über Ludwigs Besuch in Seligenstadt festgehalten haben – die Nachricht wäre Teil des letzten, kleinen Werks, an dem der Greis noch gearbeitet hat. Aus dem Halbsatz über Ludwigs Weg zu den Märtyrern spräche der Stolz des Autors über das hohe Ansehen, das er selbst genoss; der Stolz freilich eines traurigen alten Mannes, eines Sünders, der seinen berühmten Namen verschwieg ...

Dieses Buch erzählt Einhards Leben. Es ist die Geschichte eines schwächlichen Knaben aus unbedeutender Familie, der es mit Intelligenz und Wissbegier, mit Fleiß und Geschick zu einer der großen

Persönlichkeiten bei Hof brachte und zwei Kaisern als Ratgeber diente. Zugleich ist das Buch die Biographie eines Biographen. Denn Einhard verdanken wir die »Vita Karoli magni imperatoris«, die früheste Lebensbeschreibung Karls des Großen. Mit ihr hat Einhard nicht nur das Genre der Herrscherbiographie in Lateineuropa wiederbegründet. Bis heute prägt sein Büchlein zutiefst das Bild des ersten Kaisers, den das Mittelalter im Westen Europas sah.

Ein Gemeinplatz der Mediävistik lautet, man könne über Menschen des früheren Mittelalters keine eigentliche Biographie schreiben²⁰. Die dürftigen Quellen erlaubten es dem Historiker nicht, ein Menschenleben in seiner Fülle zu schildern; auch sei das Individuum damals noch nicht entdeckt gewesen. Wie in jedem Gemeinplatz, so steckt auch in diesem ein Fünkchen Wahrheit – und viel grell lodrender Eskapismus. Richtig ist: Die Quellen des 8. und 9. Jahrhunderts sprudeln nicht so reichlich, dass dem Biographen je ein lückenloses Bild vor Augen stünde. Nur gilt dies analog für jedes andere Thema der Geschichte dieser Zeit. Immer sieht sich der Frühmittelalterhistoriker darauf angewiesen, aus wenigen Splittern der Überlieferung sein historisches Werk zu bauen. Indem er selbst die Informationen nach bestem, methodengeleitetem Wissen und Gewissen zueinanderstellt, stiftet er Sinn und Kohärenz. So kreierte der Mediävist selbst Geschichte – ob er nun die Grundherrschaft, die Heeresorganisation oder das Leben eines einzelnen Mannes erforscht. Der Unterschied ist bestenfalls graduell.

Diejenigen aber, die die Entdeckung des Individuums späteren Jahrhunderten zugutehalten wollen, haben sich bis jetzt noch nicht auf einen Termin einigen können. Teils wird die Auffindung ins 11., dann auch ins 12. Jahrhundert datiert²¹; mit Jacob Burckhardt lässt manch einer das seltsame Wesen erst in der italienischen Renaissance auf die Welt kommen, und bisweilen wird es sogar der Aufklärung untergeschoben²². Kaum einer von denen, die darüber diskutieren, hat selbst über die Geschichte des Frühmittelalters geforscht. Der Verdacht liegt nahe: Ein jeder will die Anfänge gerade dort sehen, wo er selbst sich auskennt²³.

So kommt es auf den Versuch an. Ich erzähle über den Einhard, den ich geschaffen habe. Dieser Einhard hat über sich selbst nachgedacht, ja bisweilen mit sich geradezu gerungen. Und dieser Einhard war ein Mensch: Er lebte in einer Welt, die manchmal duftete, manchmal stank, einer Welt, in der die Sonne schien, Hagelstürme die Ernten vernichteten und Regengüsse Wege und Straßen so aufschwemmen, dass jede Reise zur Qual wurde. Mein Einhard hatte Angst und fühlte Stolz; er konnte sich freuen und ärgern, zürnen und müde sein. Mein Einhard hatte Herzklopfen – und wenn es sein musste, auch Durchfall.

NATIVITAS ATQUE INFANTIA

Vom Maingau nach Aachen

Über seine Geburt und Kindheit und auch über seine Jugendjahre zu schreiben, halte ich für unpassend; denn darüber findet sich weder irgendwo klar etwas Schriftliches dargelegt, noch ist heute jemand zu finden, der behaupten könnte, davon Kenntnis zu haben. Ich will deshalb weglassen, was unbekannt ist, und gleich übergehen zu den Taten und dem Charakter und den übrigen Eigenheiten seines Lebens, die es zu erklären und zu schildern gilt – und zwar dergestalt, dass ich zuerst von seinen Taten daheim und im Krieg, dann von seinem Charakter und seinen Neigungen, danach von seiner Regierung und seinem Ende erzähle und auf diese Weise nichts von dem übergehe, was zu wissen würdig und notwendig ist.

Sein Körper war ansehnlich und stark, seine Größe stach heraus, ohne doch das rechte Maß zu überschreiten (denn bekanntlich betrug seine Länge sieben seiner Füße). Sein Haupt oben rund, seine Augen gewaltig und lebhaft, die Nase ein bisschen über das Ebenmaß hinausgehend, sein ergrautes Haar herrlich, sein Gesicht freundlich und heiter: So verschaffte ihm seine Gestalt – ob er saß, ob er stand – viel Autorität und Würde. Sein Nacken freilich schien wulstig und ziemlich kurz und sein Bauch einigermaßen vorgewölbt, doch verdeckte die Ausgewogenheit seiner übrigen Gliedmaßen dies.

Einhard, Vita Karoli, c. 4 und 22

II.

Von Seligenstadt aus nach Süden erhebt sich der Odenwald. Etwa 30 Kilometer muss man reisen, bis die Hänge steiler werden – im 8. Jahrhundert eine Tagesdistanz, eine mühelose sogar für den, der ein Pferd besaß. Im Westen zieht sich das Mittelgebirge vom heutigen Darmstadt bis zur A6 hinab. Nach Osten hin scheidet das Tal des Mains den Odenwald vom Spessart. Um 770, da Karl noch gemeinsam mit seinem Bruder Karlmann regierte¹, erschlossen zwei junge Mönchsgemeinschaften den Raum von den Bergen des Odenwalds nördlich bis zum heutigen Seligenstadt und weiter mainaufwärts bis Hanau: das Kloster Lorsch, nur wenige Kilometer westlich des Gebirges in jener Ebene, die zum Rhein hin ausläuft; und das Kloster Fulda, ferner gelegen, aber bald reich begütert in der Region². Irgendwo hier, zwischen Main und Odenwald, ist Einhard in jenen Jahren um 770 zur Welt gekommen.

Über sein Elternhaus, seine Geburt, sein Leben als Kind wissen wir wenig. Es fehlen die Zeugnisse, auf die Historiker angewiesen sind, um Geschichte zu schreiben. Was bleibt, sind einige Umwege und viele Zweifel: Auf der Basis dürrer Indizien müssen wir versuchen, uns dem kleinen Einhard anzunähern. Wer sich auf den Indizienprozess einlässt, erhält keine Sicherheit, sondern bestenfalls ein plausibles Bild.

Das Puzzle beginnt an Einhards Grab in Seligenstadt³. Für diesen Ort schuf der Abt von Fulda, Hrabanus Maurus, wohl bald nach Einhards Tod eine Grabinschrift, ein kurzes Epitaph in elegischen Distichen. Hraban war etwa zehn Jahre jünger als Einhard⁴. Schon als Kind dürfte er Einhard kennen gelernt haben: Seit 788⁵ lebten beide gemeinsam im Kloster Fulda. Vielleicht hat Einhard, damals ein junger Mann von 18 Jahren, dem kleinen Hraban Latein beige-

bracht und die Anfänge seiner später so berühmten Gelehrsamkeit vermittelt. Wie dem auch sei – die Informationen, die uns das Epitaph bietet, verdienen Vertrauen.

Der kleine Text beginnt mit den Distichen:

*Du, der Du diesen Tempel betrittst, ich bitt' Dich, verschmäh' es
Nicht, zu wissen, was – während – der Ort hier Dich mahnt.
Siehe, hier liegt im Grabe bestattet der edele Mann da:
Einhard. Den Namen hat ihm sein Vater verlieh'n.*⁶

Der letzte Vers lässt aufhorchen: Warum wies Hraban darauf hin, dass Einhards Vater dem Sohn den Namen gab? Wer sonst hätte den Kleinen benennen sollen? Die Mitteilung von Selbstverständlichem wäre in einer kurzen Grabinschrift keinen eigenen Vers wert. Könnte Hraban also anderes gemeint haben? Historiker nehmen das an. Wahrscheinlich wollte der gelehrte Abt sagen: Einhard sei nicht nur von, sondern auch nach seinem Vater benannt worden, habe insofern »seinen Namen vom Vater erhalten«. Der kurze Vers wäre dann zugleich ein Hinweis auf Einhards Abstammung – und eines Epitaphs würdig. Übrigens war es im 8. Jahrhundert noch unüblich, den Sohn nach dem Vater zu benennen⁷. Auch deshalb könnte Hraban dem Namen einen eigenen Vers gewidmet haben. So dürfen wir vermuten: Einhards Vater hieß Einhard.

Das zweite Indiz datiert aus derselben Zeit. Bald nach Einhards Tod hat Walahfrid, ein Mönch von der Reichenau, eine Neuauflage der »Vita Karoli« besorgt. Er teilte den Text in 39 Kapitel, gab ihnen Überschriften und versah das Ganze mit einem Vorwort. Darin belehrte er seine Leser über den Autor, den berühmten Einhard, und über die historische Bedeutung des Werks. Walahfrid war fast zwei Generationen jünger als Einhard, aber er könnte den Höfling noch in Aachen kennen gelernt haben, kurz bevor sich Einhard zu seinen Heiligen nach Seligenstadt zurückzog⁸. Auch hatte Walahfrid eine Zeit in Fulda zugebracht und dort bei Hrabanus

Maurus gelernt⁹. Wir dürfen annehmen, dass er viel über Einhard wusste.

In seinem Vorwort zur Karlsbiographie behauptete Walahfrid, Einhard sei »in der östlichen Francia geboren«, »in dem Gau, der Maingau heißt«; und er habe im Kloster Fulda »die ersten Anfänge seiner kindlichen Ausbildung« erhalten¹⁰. Der Maingau erstreckte sich von der Gegend zwischen Frankfurt und Aschaffenburg bis zum nördlichen Odenwald, etwa dort, wo die Flüsschen Rodau, Gersprenz und Mümling in den Main münden. Das Kloster Fulda sammelte in der Gegend Besitz: Um 800 war es in Großostheim, Schaafheim und Radheim, in Pflaumheim und Mömlingen, aber auch noch weiter nördlich in Hegershausen und Kleinauheim begütert¹¹. So ließe sich erklären, warum Vater Einhard das ferne Fulda als Schule für seinen Sohn aussuchte. Vielleicht waren die Mönche mit einer ihrer Besitzungen im Maingau sogar Einhard's Nachbarn?

Dass Eltern einen sieben- oder achtjährigen Sohn einem Kloster übergaben, war an sich nicht ungewöhnlich. Die Mönche pflegten ihren Nachwuchs auf diese Weise zu rekrutieren. Die *pueri oblati*, die »geopferten Knaben«, wie man sie nannte, lernten von Kindesbeinen an Latein und die liturgischen Texte, die sie später als Mönche tagtäglich aufsagen und singen würden¹². Aber Einhard's Eltern fassten diesen üblichen Weg der Oblation für ihren Jungen gerade nicht ins Auge. Einhard sollte nicht Mönch werden. Er sollte in Fulda nur eine solide, fromme Ausbildung erhalten, als Klosterschüler, nicht als Opfer für Gott.

Wir wissen nicht sicher, warum die Familie irgendwann in der zweiten Hälfte der 770er Jahre diesen Entschluss fasste, aber erraten können wir es doch. Einhard musste später als erwachsener Mann viel Spott erdulden wegen seiner Kleinwüchsigkeit. Die ihn schätzten, verglichen ihn mit einer Narde oder einem fleißigen Bienenchen¹³. Der Gote Theodulf, ein Vertrauter Karls mit spitzer Feder und einer Neigung zu gehässigen Versen, formulierte es weniger freundlich: Dieser Einhard, so dichtete er, ließe sich gut auch als Tischbein gebrauchen!¹⁴ Der gelehrte Walahfrid (dem seine Zeitge-

nossen den Beinamen *Strabo*, »der Schieler«, gegeben hatten) – Walahfrid notierte für die Leser seiner Neuausgabe: Einhard sei »von seinem Wuchs her verächtlich« erschienen¹⁵. Und Einhard selbst sah es nicht anders; er nannte sich *homuncio*, »Männlein«¹⁶. Die Entscheidung, den Jungen zur Klosterschule zu schicken, hatte also wohl einen handfesten Grund: Der Knabe war allzu zart; er wird seinem Vater ungeeignet erschienen sein für das übliche Leben eines edlen Freien, geprägt von Blut, Schweiß und Schwertern, von Pferden, Jagd und Krieg¹⁷.

Aus dem Kloster Fulda stammt das dritte Indiz, von dem sich Historiker Aufschluss über Einhards Herkunft erhoffen. Hier in Fulda nämlich schrieb Einhard an einem 6. Juni irgendwann zwischen 780 und 796 eine Urkunde. Das Stück ist nicht im Original überliefert, sondern nur in einer Abschrift aus dem Hochmittelalter. Immerhin kennen wir dadurch den vollen Wortlaut des Textes und den Inhalt desjenigen Rechtsgeschäfts, das die Urkunde dokumentierte: Ein gewisser Einhard und seine Gemahlin Engilfrit hatten dem Kloster Fulda Land geschenkt. Der Klosterschüler Einhard setzte die Urkunde darüber auf. Und wie es für Urkundenschreiber in Fulda üblich war, vermerkte er am Ende seine Mitarbeit: *Ego Einhart scripsi* – »ich, Einhard, habe das geschrieben«¹⁸. Die Urkunde könnte der früheste Text aus Einhards Feder sein, der sich bis heute erhalten hat.

Das Land, das Fulda geschenkt bekam, lag bei Euerdorf, in der Nähe von Hammelburg, etwa halbwegs zwischen Fulda und Würzburg. Allerdings übereigneten Einhard und Engilfrit dort nicht ihren gesamten Besitz, sondern nahmen fünf Hofstellen und einen Sklaven aus. Auch sollte Fulda die Güter erst nach dem Tod des Schenkerpaars erhalten. Wie groß die Schenkung war, lässt sich nicht sagen; Zahlen oder Grundstücksgrenzen werden, wie nur allzuoft, in der Urkunde nicht genannt. Übertragen wurden aber Güter an nur einem Ort, und hier nicht einmal alle. Andere Schenkungen an das Kloster waren großzügiger.

Über Einhards und Engilfrits Vermögen sagt das noch wenig. Wir wissen nicht, was die beiden sonst besaßen. Reichere Grundbesitzer waren im 8. Jahrhundert nicht nur an einem Ort begütert, sondern verfügten über weit gestreute Ländereien – die wahrhaft Reichen sogar über Besitz in unterschiedlichsten Regionen. Gut möglich also, dass das Schenkerpaar jenseits von Euerdorf noch andere, größere Ländereien sein eigen nannte.

Historiker haben nun das Epitaph in Seligenstadt mit dieser Fuldaer Urkunde zusammengebracht – und gefragt: Wenn Einhards Vater ebenfalls Einhard hieß und wenn der junge Einhard in Fulda eine Urkunde für ein Schenkerpaar namens Einhard und Engilfrit schrieb, könnte es sich bei diesem Paar dann nicht um Einhards Eltern handeln? Möglich wäre es¹⁹. Wer aber zwei Indizien kombiniert, stellt noch keine Sicherheit her. So ist Vorsicht am Platze: Tatsächlich gab es im 8. Jahrhundert viele Menschen, die den Namen Einhard trugen. Warum sollte der Fuldaer Schenker namens Einhard ausgerechnet der Vater unseres Einhard sein? Dass Einhard selbst die Fuldaer Urkunde schrieb, kann die Annahme nicht sichern: Einhard hat nicht nur dieses eine Stück für das Kloster gefertigt, sondern noch mindestens fünf weitere, und zwar für jeweils andere Schenker²⁰. So bleibt es dabei: Wir dürfen vorsichtig vermuten, dass Einhard und Engilfrit die Eltern unseres Helden waren; mehr als eine Hypothese aber ist dies nicht.

Spätestens hier endet das, was über Einhards Familie und seine Herkunft mit guten Gründen zu sagen ist. Trotzdem haben Historiker im 20. Jahrhundert weiter spekuliert, haben Hypothesen auf Hypothesen getürmt – und das Bild einer weitverzweigten Verwandtschaftsgruppe entworfen. Am Ende scheint Einhard verwandt mit »einer Reihe von teilweise höchst potenten Grundherren des Saalegaus und des Grabfelds, aber auch des Mittelrheins«²¹, ja vielleicht sogar noch weiter, bis nach Baiern hinein, in den Raum von Regensburg und Freising²².

Alle diese Spekulationen beruhen im Kern auf der Analyse von

Grundbesitz und Personennamen. Das Verfahren geht von einer wichtigen Beobachtung aus: Im 8. Jahrhundert trugen die Menschen in der Regel zwar nur einen Namen, aber dieser Name wies sie nicht allein als Individuum aus, sondern auch als Mitglied einer Familie. Dass ein Sohn – wie Einhard – unmittelbar nach seinem Vater benannt wurde, war zwar selten; häufig aber erhielt ein Enkel den Namen des Großvaters, und genauso oft wurden einzelne Glieder der Namen der Eltern für die Namen der Kinder neu zusammengefügt. Ein anderer Sohn Einhards und Engilfrits hätte Engil-hard oder Hart-frit heißen können.

Solche Bezüge zwischen Namen sind jedoch bestenfalls ein Indiz. Um eine Verwandtschaft zwischen den Namensträgern zu beweisen, reichen sie nicht aus. Erst wenn weitere Informationen hinzukommen, kann Wahrscheinlichkeit wachsen. Besonders intensiv interessieren sich Historiker deshalb für den Besitz der betreffenden Personen. Denn man nimmt an: Menschen, die am selben Ort Land besaßen oder gar direkte Nachbarn waren, werden dieses Land von einem gemeinsamen Vorfahren ererbt haben²³. So plausibel die Annahme ist – zwingend wird man auch sie nicht nennen dürfen: Schon im 8. Jahrhundert war es möglich, Grundstücke zu kaufen oder gegen andere Ländereien einzutauschen. Zwei Nachbarn mussten folglich nicht denselben Erblasser haben.

Erst dann, wenn beides zusammenkommt: Verwandtschaft in den Namen und Nachbarschaft im Besitz, erst dann können wir annehmen, dass zwei Personen einen gemeinsamen Vorfahren hatten. Für Einhard aber steht eine solch glückliche Konstellation nirgends zur Verfügung. Was immer Historiker über seine Verwandtschaft geschrieben haben, beruht daher auf Spekulation. Die Vermutungen gehen von Namen oder einzelnen Namensgliedern aus. Bestenfalls kann man belegen, dass die Namensträger in derselben Region begütert waren; bisweilen ist auch nur dunkel zu erahnen, dass sie auf andere, ferne Weise miteinander in Beziehung gestanden haben könnten. Besitznachbarschaft im strengen Sinne ist dagegen nirgends nachzuweisen. Erst sie aber wäre aussagekräftig!

So führt die verzweifelte Suche nach Einhards Familie nur in einen dichten Nebel von Vermutung, Hypothese und Potentialität. Über Einhard und sein Leben verrät uns das Stochern wenig – umso mehr aber darüber, wie Historiker sich im 20. Jahrhundert Einhards Welt wünschten. Die Familie, so meinten Mediävisten, sei gleichsam die Basis der frühmittelalterlichen Gesellschaften; erst wer das Gewebe der adligen Familien durchschaue, werde verstehen, was die hohe Politik im Innersten zusammenhielt. In der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg haben Historiker deshalb viel Energie darauf verwendet, Familienbande und Verwandtschaftsgruppen in den Eliten des Frankenreichs zu ermitteln²⁴.

Ganz falsch ist das alles nicht: Das Elternhaus, die Herkunft – das waren in Einhards Welt wichtige Faktoren für den Lebensweg eines Menschen. Doch auch im 8. Jahrhundert entschied die Abkunft nicht alles. Und Einhard war ohnehin anders. In all seinen Jahren bei Hof hat er sich nie an einen seiner Angehörigen gewandt. Nur in zwei späten Briefen wird er sich einmal für Menschen einsetzen, die er als *propinquus* bezeichnet. Die beiden – ein Fuldaer Mönch namens Werdricus und ein gewisser Agantheo – könnten mit Einhard verwandt gewesen sein; doch ist das lateinische Wort *propinquus* in seiner Bedeutung viel offener. Auch eine andere Form von »Nähe« ist denkbar²⁵.

Wer Einhards Lebensweg verstehen und erklären will, wird mit einer spekulativen Suche nach Verwandten nichts gewinnen. Einhard verdankte seine Karriere und seine Position bei Hof nicht seinem Vater, nicht seiner Mutter, nicht irgendeinem anderen Angehörigen. Er verdankte sie seiner Intelligenz – und der Förderung, die er im Kloster Fulda erhielt. Schon sein Zeitgenosse Walahfrid sah das so: Nicht so sehr aufgrund seiner *nobilitas*, seines »Edelseins«, das ihn besonders ausgezeichnet habe, sei Einhard als junger Mann an den Karlshof gelangt – sondern »aufgrund der Einzigartigkeit seiner Auffassungsgabe und seines Verstandes, die in ihm schon damals den großen Glanz der Weisheit verhieß, der später erstrahlte«²⁶.

Aber damit nicht genug! Paradoxerweise verdankte Einhard seine

Karriere wohl gerade dem Umstand, dass er nicht aus einer jener alten, mächtigen, steinreichen Familien stammte²⁷, die gewohnt waren, den Hof und das Reich zu dominieren. In der Konkurrenz der Magnaten im Umkreis des Herrschers wird sich der schmalbrüstige Einhard aus einer Familie von Grundbesitzern im Maingau wenig bedrohlich ausgenommen haben. Das sollte sich als Vorteil erweisen.